

Interview mit Professor Dr. Joachim Wagner

- 1. Herr Professor Wagner, das Handelsblatt hat Sie zu einem der 10 besten Wirtschaftsforscher Deutschlands ausgerufen. Wie ist es zu dieser Ehrung gekommen?**

Die Platzierung ist das Ergebnis einer Auswertung von wichtigen internationalen volkswirtschaftlichen Fachzeitschriften. Ermittelt wurde dabei, welche Wissenschaftler wie häufig in den dort publizierten Artikeln zitiert werden. Es geht also um einen Indikator dafür, wie stark die Forschungsergebnisse eines Autors von anderen Autoren wahrgenommen werden. Dabei wird nicht gezählt, wie viele Artikel man publiziert hat – wichtig ist, wie oft sie von den Kollegen auf der Welt gelesen und dann in deren eigenen Publikationen verarbeitet werden. Ich habe eine Reihe von Papieren veröffentlicht, die als sehr wichtig gelten – und so kommt es zu meinem vierten Platz unter den deutschen Volkswirten in diesem Ranking.

- 2. Von Wirtschaftsforschern wurde in der Vergangenheit bemängelt, dass deutschen Statistiker „wahre Betonburgen um ihre Daten bauen“, so Prof. Harhoff von der Uni München. Diese „Betonburgen“ haben natürlich den Sinn, die gesetzlichen Vorschriften der statistischen Geheimhaltung streng zu beachten. Welchen Weg sind Sie gegangen, um trotz der „Betonburgen“ an die von Ihnen benötigten Daten zu kommen, und warum war dies gerade in Niedersachsen möglich?**

Dass sensible Daten von Individuen oder Firmen, die von der Amtlichen Statistik mit Auskunftspflicht der Betroffenen erhoben werden, besonders schutzwürdig sind, kann man sicherlich nicht ernsthaft anzweifeln. Aber Wissenschaftler sind (in der Regel jedenfalls) ja auch nicht an den Einzelfällen interessiert; gleichwohl ist es für ihre Arbeiten oft erforderlich, auf das Einzelfallmaterial zurückzugreifen – ohne dass dann aus den Ergebnissen auf diese Einzelfälle zurückgeschlossen werden kann. Geheim sind nur die Mikrodaten selbst. Damit liegt es nahe einen Weg zu suchen, der es Wissenschaftlern ermöglicht, mit diesen geheimen Daten zu arbeiten, ohne diese Daten selbst zu erhalten. Und genau das haben wir gemeinsam erreicht: Vorhandene Datenbestände werden im NLS nach unseren Ideen aufbereitet und mit von uns geschriebenen Auswertungsprogrammen analysiert, ohne dass wir die Daten selbst zu Gesicht bekommen. Die Ergebnisse werden

dann auf Geheimhaltungsfreiheit geprüft und uns übermittelt. Das klingt simpel, war aber Anfang der neunziger Jahre ein echtes Pionierprojekt in Deutschland – und ohne die Unterstützung durch Herrn Geumann, Herrn Methner und Herrn Rode vom NLS, denen ich dafür immer wieder sehr dankbar bin, hätte es niemals realisiert werden können. Wie so oft im Leben spielte dabei sicherlich der Zufall eine große Rolle – die richtigen Personen mit der richtigen Idee und dem Willen und der Möglichkeit zu ihrer Realisierung kamen zur richtigen Zeit zusammen. Der Rest ist dann Teil einer Erfolgsgeschichte, die ihre Kreise in der Amtlichen Statistik in Deutschland gezogen hat.

- 3. Welche wesentlichen neuen Erkenntnisse haben Ihre bisherigen Forschungen erbracht?**

Ohne dass ich hier auf Details eingehen kann möchte ich hier drei Befunde aus meinen Auswertungen der über die Jahre verknüpften Angaben aus Erhebungen in niedersächsischen Industriebetrieben nennen:

Betriebe sind auch innerhalb eng abgegrenzter Industrien (4-Steller der Systematik) sehr unterschiedlich – wachsende und schrumpfende, schließende und neu gegründete Betriebe findet man in jedem Jahr gleichzeitig. Das Bild, was man aus den publizierten aggregierten Angaben auf Industrieebene zur Entwicklung zum Beispiel der Beschäftigten – oder Umsatzzahlen erhält, ist daher nur so etwas wie die Oberfläche, unter der sich gegenläufige Bewegungen verbergen. Diese ausgeprägte Heterogenität der Betriebe hat auch Folgen für die theoretische Modellbildung – die hier immer noch oft anzutreffende „repräsentative Firma“ gibt es nicht! Dies wird zunehmend gesehen und führt zu spannenden neuen theoretischen Erkenntnissen.

Neu gegründete Industriebetriebe haben ein hohes Sterberisiko in den ersten Jahren, aber die überlebenden Betriebe eines Gründungsjahrgangs wachsen im Durchschnitt so stark, dass die Arbeitsplatzverluste dieser Schließungen kompensiert werden. Der mittelfristige Beitrag eines Gründungsjahrgangs zur Beschäftigung hat damit die Größenordnung der im ersten Jahr beobachteten Anzahl neuer Arbeitsplätze. Mein 1994 publizierter Aufsatz mit diesen Ergebnissen wird übrigens häufig zitiert und hat zu meiner oben erwähnten Platzierung im Ranking erheblich beigetragen.

Der stille Vermittler

Joachim Wagner kämpft erfolgreich dafür, geheime Daten wissenschaftlich nutzbar zu machen

DORET HEES

HANDELSBLATT, 25.5.2005
DÜSSELDORF. In Hannover geboren, in Hannover auf die Schule gegangen, in Hannover studiert. In Hannover promoviert, in Hannover habilitiert, in Hannover als Dozent gelehrt. So besticht der Lebensweg eines Wissenschaftlers mit hohem internationalen Renommee in seinem Forschungsgebiet: Joachim Wagner.

Dabei erscheint sein Arbeits-schwerpunkt auf den ersten Blick ebenso unausgeklüßelt wie seine Vita: Wagner betreibt Daten so auf, dass sie wissenschaftlich nutzbar sind. Kennen dieses Forschungsgebiets wissen allerdings, wie spektakulär diese Arbeit sein kann. „Lower Saxony“ (Niedersachsen) habe auf einen von vier Eliten im Büro von Robert McDermott, ehemals Leiter der Forschungsabteilung des amerikanischen statistischen Bundesbros, gestanden, erzählt Wagner, neben „Japan“, „Paris“ und „Washington“. In Amerika, dem Mutterland der empirischen Wirtschaftsforschung, sei Niedersachsen nicht etwa deswegen von Interesse, weil es ein so spannendes Land ist, gibt es selbst der Hannoveraner schon zu: „Sondern weil es die Daten erlaubt, nahezu unbekannte Zusammenhänge zu untersuchen beispielsweise zwischen der Anzahl von Firmengründungen und der Beschäftigungsentwicklung.“

Diese Arbeit verhalf Wagner nicht nur weltweit zum „wissenschaftlichen Durchbruch“, wie er selbst sagt. Für die deutsche empirische Wirtschaftsforschung war sie 1990 als einem der Ersten, mit Statistischem Landesamts in Detmold zusammengeführt. Bis dahin hatte die stangehaltige Datenlage die Arbeit vieler Ökonomen in Deutschland massiv behindert. Der Emigranten Dietmar Harhoff von der Universität München etwa bemängelt, dass deutsche Statistiker gerne „wahre Behauptungen um ihre Daten bauen“.

Als Wurzel dieses Problems identifiziert Wagner die Vollzählung, die zu einer Verschärfung des Datenschutzes geführt habe. Seine Vorschläge, um an für Wissenschaftler



Joachim Wagner mit seinen Akten voller statistischer Daten vor der Mensa der Lüneburger Universität.

nutzbare Daten zu gelangen, entweder eine geeignete Form der Anonymisierung, ohne den Datenschutz zu verletzen, oder den Zugang zu Originaldaten ermöglichen und vor der Veröffentlichung die Ergebnisse auf Geheimhaltungsfähigkeit überprüfen. Wie sich Anonymisierungsverfahren auf das Analysepotenzial von Betriebsdaten auswirken, untersucht der Ökonom derzeit.

Wagners Durchbrucharbeit, sein Kooperationsprojekt mit dem Niedersächsischen Landesamt für Statistik, brachte „geheimhaltungsfreie Erhebungen“ (Wagner) hervor – und ermöglichte es externen Wissenschaftlern trotzdem, mit streng geheimen Einzeldaten aus Erhebungen der amtlichen Industriezwecke Analysen durchzuführen. Dieses Projekt wurde seit Ende 1997 auch in anderen Bundesländern initiiert, koordiniert von Wagner im Netzwerk „Forschung aus der Amtlichen Statistik“ (FEDAS). Sein Rezept ist einfach und erfolgreich: Er versuche, das Bewusstsein der Statistiker für den Wert ihrer Daten zu stärken, die sie selbst aus Zeitmangel oder fehlender Methodenkompetenz nicht auswerten könnten.

Mit seinem Aufgangserfolg begann für Wagner zu Beginn der neunziger Jahre aber erst der Kampf um die Freigabe von Daten – gegen die Bürokratie und gegen die Geheimbehörden. Wissenschaftler haben ein „Gesamtwortwahl“ eingesetzt, stellt Wagner fest. Bundesweit gibt es mittlerweile

„Das Honorar müßte schon hoch sein, um mich in eine Talkshow zu locken.“

JOACHIM WAGNER

vier Forschungslieferanten, je eines vom Statistischen Bundesamt, den Statistischen Ämtern der Länder, der Bundesagentur für Arbeit und der gesetzlichen Bundesverbände. Zudem gibt der Empiriker drei auf die empirische Wirtschaftsforschung ausgerichtete Zeitschriften mit heraus, darunter „Arbeits-

Joachim Wagner

■ Seine Wiege stand in Hannover. Dort wurde er 1954 geboren, als einziges Kind einer Rechtsanwältin und eines Maschinenbauers, der nach Weiterbildungen in einer Personalabteilung arbeitete.

■ Seine Ausbildung absolvierte er in seinem Geburtsort. Er promovierte und habilitierte an der Universität Hannover, bis ihn sein erster Ruf als Professor für Volkswirtschaftslehre 1993 nach Lüneburg führte.

■ Sein Privatleben verbringt er mit seiner Frau beim Nordic Walking. Im Garten, „gerne auch beim Grillen und Doppelkopf-Spielen“ und im Gemeindefest, wo er „fast immer vergeblich“ versucht, etwas „ökonomischen Sachverstand“ in die Diskussion zu bringen.

tigung. Dazu wissenschaftlich nutzbar zu machen, Wollt auch an seinen Wurzeln. „Das Honorar müßte schon sehr hoch sein, um mich in eine Talkshow zu locken“, sagt der 50-Jährige. Politiker kann er nicht persönlich – einmal hat der Professor in Lüneburg bei der Evaluation durch seine Studenten vor seinem Hochschullehrerkollegen Platz eingenommen. Seit 1993 lehrt Wagner in der Kleinstadt.

„Ich bin auch nicht dagegen gewesen, in Hannover zu bleiben“, gibt er zu. Ein Jahr lang pendelte er zwischen Lüneburg und Hannover, wo er seine Frau, eine Diplomstatistikerin, kennen lernte und ihre inzwischen elfjährige Tochter geboren wurde.

„Olaf Schnökel“ sei sein Leben verlaufen. Weil ihm seine Arbeit schon als Student Spaß gemacht habe, sei er „etwas schnell“ zum „gut“ geworden. Solche Sätze sagt Wagner gern auf wiederholten Nachfragen. Gern redet er nur über ein Thema, so scheint es: seine Daten.

Aber auch das nicht unbedingt in der Öffentlichkeit. Dass er in den Medien so gut wie nie zitiert wird, liegt nicht nur an Wagners Hauptschäft-

Dass exportierende Betriebe größer, humankapitalintensiver und produktiver sind als nicht exportierende Betriebe, das wussten wir schon lange. Aber erst mit den Daten aus den Beständen des NLS war es möglich zu zeigen, dass die exportierenden Betriebe schon vor dem Schritt auf den Weltmarkt „besser“ waren als nicht exportierende, während sich Wachstumswirkungen einer Aufnahme von Exporttätigkeit kaum zeigen. Meine Untersuchungen hierzu aus den Jahren seit 1997 haben eine ganze Literatur zur Mikroökonomie des Exports mit begründet, die inzwischen weltweit zu vergleichbaren Studien und Ergebnissen geführt hat.

4. Haben Ihre Untersuchungen und Ihre Kooperation mit der amtlichen Statistik „Nachahmer“ in anderen Ländern gefunden?

Ja. Ich habe von Anfang an aktiv im Kollegenkreis darum geworben, dass ein Kooperationsmodell wie in Niedersachsen auch in anderen Bundesländern realisiert wird. Nach und nach geschah dies fast flächendeckend überall in Deutschland – nur in Hessen, Bayern und im Saarland gab es keine Forschergruppe dieser Art. Ich habe dann ein Netzwerk geknüpft, das unter dem Namen FiDASt – Firmendaten aus der Amtlichen Statistik bekannt geworden ist. Wir treffen uns regelmäßig zu Workshops, tauschen Erfahrungen und Forschungsergebnisse aus und publizieren gemeinsam Bücher. Besonders interessant ist das immer dann, wenn in gemeinsamen Arbeiten Daten aus mehr als einem Bundesland vergleichend ausgewertet werden. Und ganz besonders erfreulich ist, dass in diesen Projekten eine Reihe von NachwuchswissenschaftlerInnen sehr schöne Doktorarbeiten geschrieben haben!

5. Sie sind in den Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten berufen worden. Welche Aufgaben hat dieser Rat und welche Ziele haben Sie sich selbst in diesem Rat gesteckt?

Der Rat soll zum Ausbau der sogenannten „informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik“ beitragen – dahinter verbirgt sich die Schaffung von gut funktionierenden Schnittstellen zwischen Datenproduzenten wie den Statistischen Ämtern auf der einen Seite und Nutzern aus der Wissenschaft auf der anderen Seite sowie die Bereitstellung von Datenbeständen in geeigneter Form. Hierfür werden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) Mittel bereitgestellt. Der Rat diskutiert Anträge für die Vergabe dieser Mittel, regt auch Datenproduzenten zu entsprechenden Anträgen an, und gibt dann Empfehlungen an das BMBF zur Förderung von Initiativen wie etwa der Errichtung von Forschungsdatenzentren. Dar-

über hinaus veranstaltet er jährlich eine Tagung zu Sozial- und Wirtschaftsdaten, die Datenproduzenten und -nutzer zusammenführt. Mein Ziel für meine Arbeit im Rat ist einmal, diesen Ausbau der informationellen Infrastruktur durch Einbringen meiner Erfahrungen in der langjährigen erfolgreichen Kooperation mit der Amtlichen Statistik zu unterstützen. Daneben geht es mir darum, einige der immer noch bestehenden „Betonburgen“, die Dietmar Harhoff in dem oben erwähnten Zusammenhang angesprochen hat, mit zu schleifen – welche das sind, behalte ich aber wohl besser für mich!

6. Haben Sie aus Sicht der empirischen Wirtschaftsforschung für die Zukunft der beiden Forschungsdatenzentren des Statistischen Bundesamtes und der Statistischen Landesämter Wünsche?

Ja ist den scho' wieder Weihnachten? Aber im Ernst – Ich wünsche mir vor allem drei Dinge:

Erstens brauchen wir schnell ein Forschungsdatenzentrum (FDZ) im NLS in Hannover. Dass das Pionierland Niedersachsen hier als einziges Bundesland nicht dabei ist, das ist ein sehr großes Ärgernis und ein enormer Wettbewerbsnachteil für die Wirtschaftsforscher hier. Selbstverständlich kenne ich die Hintergründe für diesen Zustand und weiß, dass das NLS hieran keine Schuld hat – ganz im Gegenteil! Meine Hoffnung ist, dass hier das „Gesetz zur Änderung des Statistikregistergesetzes und sonstiger Statistikgesetze“ vom 9. Juni 2005 schnelle Abhilfe schafft – hier haben wir jetzt die gesetzliche Basis für die FDZ, die wir brauchen!

Zweitens wünsche ich mir eine angemessene personelle und apparativ-räumliche Ausstattung der FDZ. Nur wenn es Wissenschaftlern möglich ist, in den FDZ unter entsprechenden Bedingungen mit hinreichender Unterstützung zu arbeiten, werden die FDZ auch umfassend genutzt werden können.

Drittens schließlich wünsche ich mir „Außenstellen“ der FDZ an den Unis im Lande – geschützte Räume, die ein kontrolliertes „Fernrechnen“ mit den Datenbeständen der FDZ sehr nahe an den Wissenschaftlerarbeitsplätzen ermöglichen. Die Zeit ist unsere knappste Ressource, und eine Reise zu einem FDZ ist daher sehr oft nicht dann möglich, wenn man sie gerne machen möchte. Viele werden diesen Wunsch als Wunschdenken oder sogar Spinnerei abtun, der sich niemals realisieren lassen wird. Aber meine Erfahrung zeigt, das zusammen mit der Amtlichen Statistik vieles geht, wenn man es nur will! Und wie sagt Brecht so treffend: Wer noch lebt, sage nicht: niemals!

Professor Dr. Joachim Wagner

Geburtstag und -ort	21. September 1954 in Hannover
Studium	Wirtschaftswissenschaften, Universität Hannover, 1973 – 1979
Akademische Abschlüsse	Diplom-Ökonom, Universität Hannover, 1979 Dr. rer. pol., Universität Hannover, 1984 Habilitation (VWL), Universität Hannover, 1990
Frühere Positionen	Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Universität Hannover, 1979 – 1984 Hochschulassistent, Universität Hannover, 1984 – 1991 Hochschuldozent, Universität Hannover, 1991 – 1993
Jetzige Position	Professor für Volkswirtschaftslehre, Universität Lüneburg (seit 1993)
Forschungsschwerpunkte	Internationale Firmentätigkeit, Arbeitsplatzdynamik, Ökonomische Analyse kleiner und mittlerer Firmen, Angewandte Mikroökometrie / Paneldaten
Research Fellow	HWWA, Hamburg (www.hwwa.de) IZA , Bonn, (www.iza.org)
Nationaler Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten: Mitglied Diskussionspapiere	www.ratswd.de www.uni-lueneburg.de/vwl/papers http://ssrn.com/author=139529